

Sonderveröffentlichung aus der Süddeutschen Zeitung Ausgabe Nr. 55 vom 7. März 2000
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Mann über Bord!

**Dauerwelle am Bug statt Ruhe im Hafen der Ehe:
Bei der Antigua Sailing Week lehrt ein Frauenschiff die Herrensegler das Fürchten**

Am Anfang waren wuchtige, ausladende Hüften, wohlgeformte Brüste, umspült von Locken im Fahrtwind. Erst nach der Frauenfigur kam der eigentliche Galion, der Vorbau am Vorsteven großer Segelschiffe, gleich dahinter war das Klo für die Matrosen. Früher einmal, als Segelschiffe noch aus Holz waren, die Sitten zur See rau und Skorbut eine ganz gewöhnliche Krankheit, waren die Weltmeere noch in Ordnung. Frauen gab es nur vor dem Bug, nicht an Bord. Gefährlich waren höchstens die Sirenen mit ihrem todbringenden Singsang, aber die saßen auf Inseln.

Es gibt sie noch, die Galionsfiguren, Kunstwerke aus Holz und auch die klassischen Jachten, geschaffen in den zwanziger und dreißiger Jahren. Schönheiten, die Männerherzen noch immer zum Rasen bringen. Nur leider sind die Herren, die sich derart geschmückte Schiffe leisten können, vom Aussterben bedroht. Die meisten tragen Herzschrittmacher unter der Briertasche. Heute sind Segeljachten aus glasfaserverstärktem Kunststoff, und längst ziehen auch Frauen an den Strippen. Am Traum vom Segeln zu unbekanntem, tropischen Inseln hat das nichts geändert. Nur dass



er erschwinglich geworden für normale Urlauber und Freizeitsegler, die das Ölzeug mal zu Hause lassen und die Kieler Bucht gegen eine Badewanne in der Karibik eintauschen möchten. Segeln unter sengender Sonne und der Aussicht auf einen Pokal hat seit 33 Jahren einen Ortstermin Ende April: Die *Antigua Sailing Week* (ASW). Diese Regatta ist der Wettbewerb gewordene Traum eines jeden Freizeitseglers: Sonne, jeden Tag neue Strände, abendliche Partys und Seegang, viel Seegang, wenn der warme Passatwind mit fünf bis sechs Beaufort in die Segel bläst.

Die List der Sirenen

Diesmal ankert das Glück vor St. Martin und heißt *Sirius*. Der Proviant auf der *Sirius*, einer *Du-*

four 45, ist rationiert: Wasser, Milch, Nudeln, Gemüse, Obst und Bier. Denn nichts fürchten die Seglerinnen mehr als Übergewicht, Platznot oder gar Kakerlaken in der Kajüte. Und damit sich kein Ungeziefer einnisten kann, muss alles ausgepackt, auf Larven untersucht, muss notfalls jede Thunfischdose einzeln abgewaschen werden. Manche Menschen nennen Segeljachten wie die *Sirius* wegen ihrer Form Dickschiffe. Aber die *Sirius* achtet zumindest auf ihr Gewicht. Denn ein dicker Bauch segelt nicht gern und vor allem nicht schnell. Und darum geht es bei der ASW.

Warum auf der *Sirius* diesmal nur Frauen segeln weiß der Himmel, und wenn der nicht antwortet, übernimmt das Hartmut Holtmann. Der Mann mit den weißen

weißen Engelslößchen hat die Ruhe weg. Er segelt zum neunten Mal um Antigua. Nicht aktiv, sondern als Herr über eine 32 Boot starke Flotte. Es waren nackte Tatsachen, die Holtmann vor fünf Jahren auf die Idee brachten, ein Frauenboot ins Rennen zu schicken. Er musste mit ansehen, wie die *High Tide*, ein antiguianisches Boot, mit heiteren, leicht bekleideten Mädchen auf der hohen Kante an ihm und den anderen Seglern vorbeizog. Böse

Zungen behaupten, die *High Tide* würde nur so gut abschneiden, weil sie mit unlauteren Methoden kämpfe, die Herrensegler mit blanken Frauenbrüsten verstöre. Eine sirenische List, wie sie nur einem Mann einfallen kann. Der Skipper der *High Tide* ist ein Mann.

Holtmann lässt sich von so was natürlich nur einmal blenden. Frauenboot? "Pah, das kann ich auch", hat er sich gedacht und es besser gemacht, denn die *High*

Tide war eben nie ein richtiges Frauenboot. Holtmann hat seine eigene Philosophie zur Frau und zur Seefahrt, hergeleitet aus der Erfahrung von Ehekrisen an Bord. "Einerseits gibt es da dieses Machogehabe," sagt Holtmann, "auf der anderen Seite stehen die freundlichen Mitsegler, die einer Dame an Bord jeden schweren Handgriff abnehmen." Der blieben unter Deck dann nur Cocktail mixen, kochen und Klo putzen.

Nicht jeder begreift das beim ersten Mal: François, ein Franzose mit blondem Zopf, steigt an Bord der *Sirius* und schreit nach dem Skipper, dem Chef. Dem will der Angestellte der Charterfirma das Boot erklären. François sieht keinen Skipper, nur *girls*, gleich sieben. Also, wo ist jetzt der Skipper? "Hier", sagt Silke Hiebner. François lässt die Augen einmal um die hoch gewachsene Kielerin kreisen, aber auch hinter ihrem Rücken entdeckt er keinen Chef. Ein Grinsen entspannt schließlich seine Gesichtszüge. Aha, ein Emanzenschiff. Und dann: Hoffentlich bringen die mir das Boot heil wieder. Seine Stirn legt sich in Falten.

François hat schon viel erlebt: Millionäre mit gekauften Segelschein, Mexikaner, die kein Wort verstehen und trotzdem in See stechen, jetzt also Frauen. Gut, auch darauf kann er sich einstellen. Also erklärt er alles ein bisschen langsamer und zweimal. François' Vorbehalte sind legitim, schon weil sie uralt sind: Frauen können nicht segeln. Das ahnte 1519 schon Magellan und verbat



sich und seiner Besatzung jedes Frauenzimmer an Bord. Vasco da Gama fand den Seeweg nach Indien ohne Frauen – vielleicht nur, weil er schon in Lissabon erklärt hatte, dass Frauen "getampt werden", wenn sie an Bord entdeckt würden. Die Aussicht auf eine Tracht Prügel mit einem Tauende hat weibliche Passagiere wohl jahrhundertlang davon abgehalten, die Welt unter Segeln entdecken zu wollen. Dass Frauen Unglück bringen, ist und bleibt eine alte niederdeutsche Seemannsweisheit: "Wiwerröck an Boord bringt Stried und Moord".

Auf der *Sirius* haben die Weiber Hosen an, alles andere ist unpraktisch und ein Klischee aus der Zigarettenwerbung. Alle Anwesenden können Luv von Lee unterscheiden, wissen, dass man sich nicht auf die Schot setzt und wie ein Palstek geht. Mit einer Ausnahme: Maria. Schlimm genug, dass sie aus Bayern, einem Land ohne Meerzugang kommt, nein, sie steht auch noch zum ersten Mal auf einem Segelschiff. Die restlichen sechs sehen Maria schon im Hafen kotzen. Sieben Menschen, die unterschiedlicher nicht sein könnten, sieben Frauen, die sich zum ersten Mal am Flughafen von St. Martin begegnen. Sieben Frauen, die sich in vier Doppelkojen arrangieren müssen. Die *Sirius* ist kein Vergnügungsdampfer.

Im Morgengrauen des nächsten Tages geht es los, nach St. Barts beziehungsweise St. Kitts, je nachdem wie weit der Wind oder

der Diesel die *Sirius* trägt. Nadine, die Jüngste an Bord, klebt vor Sonnenaufgang noch Tape um Haken und Ösen der auf dem Boot befindlichen Drahtseile. Ein Vorgang, der sich Maria nicht einmal auf den dritten Blick erschließt. Als Nadine rosa Streifen aus Spinnakertuch an den Wänden anklebt, muss Maria nachfragen. "Um zu sehen, aus welcher Richtung der Wind kommt", sagt Nadine. Sie muss es wissen, sie studiert segeln an der Kölner Sporthochschule, und außerdem ist sie die beste deutsche Match-Race-Seglerin. Das beruhigt.

Unter Motor aus der Marina ins offene Meer zu tuckern, ist noch ganz beschaulich, lustig. Als der Wind die Kraft des Diesels ersetzen soll, die Segel hochgezogen werden und der Schiffskörper sich zur Seite neigt, bittet die Skipperin, im Cockpit Platz zu nehmen. Die *Sirius* neigt sich ohne Vorankündigung immer mehr nach backbord, der Druck auf der Backskiste wird groß, größer, und schließlich kann man ihm nur noch mit den Füßen entgegentreten. Der Süllrand ist bereits abgetaucht, Wasser schwappt auf das Laufdeck. Maria weiß, sie kann schwimmen, und deswegen ist es vielleicht nicht so schlimm, wenn die Plastiknusschale gleich umkippt. Alles ist schief. Moderne Jachten wie die *Sirius* können normalerweise nicht kentern, der Kiel richtet sie automatisch wieder auf," erklärt Silke, die Skipperin. Sie segelt seit sie sechs ist, und außerdem vermisst sie ihre drei kleinen Töchter. Das beruhigt.

Der Wind kommt jetzt nur leider aus der falschen Richtung, und so muss die *Sirius* hoch am Wind segeln. Na gut. Maria muss mal. Weil keine weiß, wie seetüchtig sie ist, wird das dringende Bedürfnis niedergedet. Einbildung. Maria muss 30 Minuten später noch immer. Eine Expertensitzung später kommt das Plazet und die Erklärung der Skipperin: "Ganz langsam gehst du unter Deck, sobald es dir schwindlig wird, bleibst du stehen und kommst wieder raus, hältst dich schön fest, immer eine Hand am Boot - Regel Nummer eins." Maria krabbelt los, klemmt sich in die Toilette und taucht befreit wieder auf. Ein Wunder: Sie ist seefest. Das beruhigt jetzt die anderen.

St. Martin verschwindet am Horizont, Wellen, Wasser, wieder Wellen. Ein Delphin wäre jetzt gut. Oder wenigstens ein fliegender Fisch. Nichts ist zu sehen, wahrscheinlich ist gerade Siesta unter der Wasseroberfläche. Zeit für Sonnencreme und viel Zeit für Biografisches. Neben wem schlaf ich denn eigentlich da? Silke steht am Steuerrad, Nadin hat eine Seekarte auf dem Schoß, tauscht mit Silke Daten und Koordinaten aus. Gegen Nachmittag taucht endlich eine Insel aus dem Wasser auf, nach zwölf Stunden läuft die *Sirius* in eine Bucht von St. Kitts ein. Ankern, ausziehen, baden.

Das ist Luxus. Aber auch der will organisiert werden und verwaltet sein: Silke muss an Land, den Behörden erzählen, dass jetzt

alle da sind. Zwei Stunden später ist sie mit allerlei bunten Stempeln in den Pässen zurück. Und da wartet schon das nächste Drama auf die Chefin. Die Vorschiffkabine steht unter Wasser. Unterhosen trocknen wieder, die Tickets sind wasserdicht verpackt, nur Nadines Buch hat sich in mehrere tausend Papierkügelchen aufgelöst. Frauen an Bord, das bringt Unglück, das wusste schon Vasco da Gama. Ein Süßwassertank leckt wahrscheinlich, also: pumpen. Kurz vor dem Abendessen ist das Wasser wieder da, wo es hingehört – im Meer.

Schnecken im Haifischbecken

Noch zwei Tage bis zum ersten Startschuss. Kaum hat die *Sirius* auf Antigua angelegt, muss ein Mechaniker her. "Wo ist der Chef? Was ist los?" Ganz Fachmann, belehrt der Mechaniker die Frauen, sie müssten schon die Luken schließen, wenn sie segeln. Silke kontert und erklärt dem Mann, was er zu tun hat. *Oh, big problem*, murmelt der, hüpfert in sein Motorboot und verspricht wiederzukommen. Ein paar Stunden später haben die Sieben den Ankerkasten geleert und gespült. Die Biologin an Bord hat die Ursache des Schadens gefunden: Die Dichtung der Ankerfernbedienung ist porös. Souverän meistert der Mechaniker tags darauf das Problem mit ein bisschen Silikon. *No problem, ladies. Easy* – wie alles in der Karibik.

Segeln mag vielleicht ein bisschen so sein wie duschen und

dabei Hundertmarkscheine zerreißen. Die eigentliche Sailing Week aber beginnt mit Freibier für die finanzkräftigen Touristen. Nachdem sich Hunderte von Yachten in den Buchten um Falmouth Harbour eingekistet haben und vor sich hin schwojen, beginnt in der Abendsonne ein seltsames Ritual: In ihren Dingis rattern die Segler zum Strand, stellen sich brav in eine Reihe und warten auf etwas Besonderes. Am Ende der Schlange gibt es nicht etwa Rum gratis, sondern feuermelderrote Schildmützen. Den Rumpunsch gibt's nebenan, aber da steht

fast 5000 Menschen, egal, wie gut oder schlecht sie tagsüber gesegelt sind. Die Strände werden zu Autobahnen, das knöchelhohe Wasser wird zur Überholspur. Bald gibt es auf der Insel kein lebendiges Huhn mehr, alle schmoren auf Ölfässern vor sich hin.

Wann und wo geschlafen wird, ist jeder selbst überlassen, Silke setzt nur eine Frühstücks-Deadline. Fünf Mal müssen sie pünktlich sein, fünf Tage dauert die Regatta. Nach drei Übungsfahrten weiß auch Maria, wo sie hinlaufen muss, wenn Silke "klar



noch keiner an. Es geht hier nicht um irgendwelche Mützen, sondern um Mount Gay Mützen. Und die sind limitiert, man bekommt sie nur gegen einen Gutschein. Woher der wiederum zu beziehen ist, ist nicht ganz klar, aber fast jeder hat einen in der Hand. Dieser mittlerweile institutionalisierte Werbe-Gag eines karibischen Rumherstellers kennzeichnet die erste Party der Antigua Sailing Week. Abend für Abend feiern

zur Wende" schreit. Weil sie einigermaßen kräftig ist und ihr nicht schwindlig wird, darf sie Kurbeln. Ein guter Job, denn dabei kann man nicht viel falsch machen. An den verschiedenen farbigen Tampen ziehen die anderen, die haben alle einen Segelschein, also gelernt, welches Tau was bewegt auf der *Sirius*. Die Oberaufsicht hat Taktikerin Nadine, die Kommandos gibt Silke. Kurz vor der Startlinie wird plötzlich alles ruhig,

sehr ruhig. Wie Haifische umkreisen die Jachten mit ausgerollten Vorsegeln diese imaginäre Linie zwischen zwei Bojen. Startschuss, los und rüber. Das dauert. "Segeln ist ein Schneckensport," findet Maria und sitzt wie befohlen auf der hohen Kante, sieht den anderen Schiffchen zu. Bis zur ersten Wende passiert nicht viel, gut dass Gaby Biologin ist und vom Liebesleben der Schnecken erzählen kann. Die viele Zeit ist plötzlich verschwunden, und bei der ersten Wende kann es Silke nicht schnell genug gehen. Zu langsam. So wird das nichts.



Maria muss schneller kurbeln, die anderen schneller ziehen. Mist. Nadine sieht auf die Uhr, auf das Teilnehmerfeld, auf den gezeichneten Kurs. "Fahr höher", murmelt sie Silke zu. Ein paar Wenden später, als Gaby erklärt, wieso Fliegende Fische fliegen, ist die *Sirius* über die Zielgerade. Eine genauso unspektakuläre Aktion wie der Start, denkt Maria, die auch gern irgendwie aufgeregt wäre. "Und wer hat jetzt gewonnen? Wir?" So genau wissen das die anderen sechs auch noch

nicht. Am Abend ist klar: zweiter Platz.

Wer ein Fischerboot und eine Taschenlampe besitzt, ist nach der Sailing Week ein gemachter Mann, wenigstens ein, zwei Monate lang. Die schwimmenden Taxis befördern für einen karibischen Dollar die Segler vom Land zur Jacht und umgekehrt. Das Knattern der Außenbordmotoren bricht bis zum Morgengrauen nicht ab, stundenlang kreisen sie durch die Bucht, je nachdem, wie hoch der Alkoholpegel des Fahrgastes ist. Die Boote tragen zwar Nummern, aber nachts, nach ein paar Gläsern Rumpunsch sehen manchmal alle Jachten gleich aus. Am zweiten Tag der Regatta segelt die *Sirius* gut los, nur plötzlich schiebt sich eine dicke Wolke über das Feld, es wird unangenehm nass. Süßwasser von oben, Salzwasser von unten. Kein Wind, und Nadines Haare kleben wie zu weich gekochte Spaghetti im Gesicht. Segeln in der Karibik ist scheußlich, keine hat Ölzeug dabei. Zurück in der Bucht, weiß man wieder nicht so genau, wer gewonnen hat. Später dann steht fest, es war die *Sirius*. Ein Wunder. Frauen an Bord haben Glück, das wusste da Gama nicht.

Weil segeln und feiern anstrengend ist, haben die Organisatoren einen *lay day* eingebaut. Am dritten Tag ruhen Menschen und Boote, wenigstens bis zum Nachmittag, denn dann rennen alle zum Hafenbecken: Mädchen in weißen Hemdchen hüpfen ins hüfthohe Wasser, *Wet-T-Shirt*

Contest heißt das, und es geht wieder mal um wohlgeformte Brüste. Am letzten Regatta-Tag ist sogar Maria nervös, endlich hat sie die Spielregeln verstanden, und die *Sirius* könnte noch gewinnen, wenn die anderen schlecht segeln. Es sollten die schnellsten Wenden der Welt werden, aber leider waren die der Konkurrenz schneller. Egal. Silke geht trotzdem in voller Montur baden: ein alter Seemannsbrauch, der jetzt von Frauen praktiziert wird.

Abends endet die Woche mit dem Lord Nelson Ball, alles ist jetzt ganz feierlich: Smoking, Abendkleider, Cocktailmusik. "Zweiter Platz", annouciert der Moderator: "Mister Silke Hiebner!" Oh, my god, only girls. Gratulation. Pokal. "Erster Platz: Mister Mareike Guhr". Grölen, Applaus und noch ein Pokal. Der Moderator blickt ein wenig verdattert in die Runde. Nicht, dass er nicht wüsste, dass Frauen segeln können, ihm sind die Boote während der Regatta nur nicht aufgefallen, Vielleicht, weil die Crews nicht topless segelten. Der Moderator war der Skipper der *High Tide*.

Text und Photos:
Barbara Liepert,
Süddeutsche Zeitung

Informationen zur Antigua Sailing Week und zur KH+P Frauencrew bei: KH+P yachtcharter.
Kopp, Holtmann + Partner GmbH
Ludwigstraße 112 • 70197 Stuttgart
☎ +49 (0711) 638282 + 638283
Fax +49 (0711) 6 36 57 09
und im Internet:
<http://www.khp-yachtcharter.de>